
Hipster

Eine transatlantische

Diskussion

edition suhrkamp

SV

Hipster

Eine transatlantische
Diskussion

Herausgegeben von Mark Greif, Kathleen Ross,
Dayna Tortorici und Heinrich Geiselberger

Aus dem Englischen von Niklas Hofmann
und Tobias Moorstedt

Suhrkamp Verlag

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2010 unter dem Titel
What Was the Hipster? A Sociological Investigation
als dritter Band der *Small Book*-Serie der New Yorker Zeitschrift *n+1*.

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek.
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

edition suhrkamp

Sonderdruck

Erste Auflage 2012

© Suhrkamp Verlag Berlin 2012

Deutsche Erstausgabe

Alle Rechte vorbehalten,

insbesondere das des öffentlichen Vortrags sowie der
Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch
einzelner Teile. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder durch Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Umschlag gestaltet nach einem Konzept

von Willy Fleckhaus: Rolf Staudt

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-06173-2

1 2 3 4 5 6 – 17 16 15 14 13 12

Inhalt

- 7 Vorwort zur deutschen Ausgabe
- 11 Vorwort zur amerikanischen Ausgabe

Die Tagung an der New School

- 23 I. Vorträge
 - 23 Mark Greif: Positionen
 - 32 Christian Lorentzen: Ich lag falsch.
Nach Charles Bernstein
 - 41 Jace Clayton: Die Vampire von Lima
- 48 II. Podiumsdiskussion

Reaktionen

- 81 Jennifer Baumgardner: Williamsburg, Jahr null
- 85 Margo Jefferson: Zwanzig Fragen
- 90 Patrice Evans: Hip-Hop und Hipsterismus.
Anmerkungen zu einer Philosophie des Uns und der
Anderen

Essays

- 99 Dayna Tortorici: Man erkennt sie, wenn man sie sieht
- 112 Mark Greif: Nachruf auf den weißen Hipster
- 141 Christopher Glazek: South Side Story.
Hipster gegen Chassidim
- 154 Bibliografie

Reaktionen von diesseits des Atlantiks

- 159 Tobias Rapp: Hackescher Markt, Trucker-Mütze,
Tourist. Der Berliner Hipster in drei Begriffen

- 171 Thomas Meinecke/Eckhard Schumacher: Geradeaus
Wilhelmsburg
- 188 Jens-Christian Rabe: Gegenwärtigkeit als Phantasma.
Über den Hass auf den Hipster
- 205 Die Beiträgerinnen und Beiträger
- 207 Dank

Vorwort zur deutschen Ausgabe

Man muss nicht besonders aufmerksam Zeitung lesen, um ihm nahezu überall zu begegnen – dem Hipster. Er kommt in Artikeln über Musik und Kleidung vor (»Vor wenigen Jahren wäre es noch eine Sache für absolute Hipster oder CSU-Mitglieder gewesen, sich in Loden zu zeigen. Nun ist der Wollstoff Thema der Mode.«), hat allerdings längst weitere soziokulturelle Nischen erobert. In einem Bericht über einen abgesetzten *Tatort*-Kommissar heißt es: »Mit dem patenten Burschen aus dem Chiemgau, der daheim gerade einen Bauernhof repariert, können sich bodenständige Konservative und großstadtmüde Hipster gleichermaßen identifizieren.« Und der *Spiegel*-Redakteur Georg Diez hat die Hipster im besetzten Zuccotti Park in New York entdeckt, er spricht von den »Kiffern, Hipstern und Drop-outs der Occupy-Bewegung«.¹

Dabei klingt es immer so, also müsse man gar nicht lange erläutern, was ein Hipster eigentlich ist. Das Wort scheint so etwas wie ein semantischer Joker zu sein, den man ausspielen kann, wenn es irgendwie um junge, modebewusste Menschen in Großstädten geht. Anders als »Kiffer« oder »Drop-outs« lassen sich die Hipster allerdings weder über Tätigkeiten noch über ihren sozialen Status definieren, was sie auch von Sozialfiguren wie Spekulanten, Medienintellektuellen oder Therapeuten unterscheidet.² Und im Gegensatz zu Punks, Poppers, Rappern oder Metallern kristallisiert sich diese Jugendkultur (wenn es denn eine ist) nicht um eine identifizierbare Musikrichtung. Am Ende landet man meist bei intensionalen phänomenologischen

1 Alle Zitate stammen aus Artikeln, die zwischen dem 12. und dem 21. November 2011 veröffentlicht wurden. Besonders hübsch und nah am Thema: »Hertha-Fans, Hipster, Tragetuch-Mutti – Berliner sind gern in der Gruppe individuell.« (N. N., »Berlin Heijo«, in: *Der Tagesspiegel* [12. November 2011], S. 4)

2 Vgl. dazu den von Stephan Moebius und Markus Schroer herausgegebenen Band *Diven, Hacker, Spekulanten. Sozialfiguren der Gegenwart* (es 2573, Berlin: Suhrkamp 2010).

Definitionen, die Accessoires auflisten, an denen man Hipster erkennt (dicke Brillen, enge Hosen, Fahrräder ohne Gangschaltung usw.; vgl. dazu die Abbildung auf S. 10), oder im definitonischen Nirgendwo. Patrice Evans berichtet in seinem Beitrag von den vergeblichen Versuchen, seiner Verwandtschaft zu erklären, was ein Hipster denn nun eigentlich sei: »Ach, du meinst junge Leute?«, war eine der häufigsten Antworten.«

Um die Diskrepanz zwischen diskursiver Omnipräsenz und begrifflicher Unterbestimmtheit zu reduzieren, hat die New Yorker Kulturzeitschrift *n+1* dem Hipster am 11. April 2009 eine Tagung an der New School gewidmet. 2010 erschien dann der Band *What Was the Hipster?*, der die Vorträge, die Podiumsdiskussion und Medienberichte über die Veranstaltung dokumentiert; daneben enthält das amerikanische Buch weitere Essays, die auf die Thesen der Tagung reagieren. Diese Texte zeigen zunächst, wie es mithilfe der »Race, Class, Gender«-Heuristik gelingt, dem vermeintlichen Oberflächenphänomen zeitdiagnostische Tiefe zu verleihen. Zugleich sieht man, daß die Hipster die Wiege des Hipstertums im Südosten Manhattans bzw. New Yorks verlassen und Lima, Paris und Berlin erreicht haben, wo sie ein höchst gegenwärtiges Phänomen darstellen – so (all)gegenwärtig, daß sich die ersten Berliner Kneipen bereits dagegen wehren. Im Herbst 2011 fand sich in einem Neuköllner Schaufenster folgender Aushang: »Entschuldigung, kein Eintritt für Hipster aus den USA. Auch Personen, die amerikanische Hipster nachahmen, sind nicht willkommen.« (Vgl. dazu die Abbildung auf S. 158)

Aus diesem Grund wurde der amerikanische Titel für diese Ausgabe in die Gegenwart geholt, zudem führen deutsche Journalisten, Autoren und Wissenschaftler die Debatte auf dieser Seite des Atlantiks weiter.³ Tobias Rapp widmet sich dem

3 Drei Texte aus der US-Ausgabe wurden nicht übernommen: zwei Berichte über die Veranstaltung in New York, sowie ein Aufsatz des Essayisten Robert Moor mit dem Titel »On douchebags«, in dem er sich mit dem Verhältnis zwischen dem amerikanischen Schimpfwort *douchebag* (etwa Warmduscher oder auch Kotzbrocken; eigentlich bedeutet der Begriff so viel wie Klistierpumpe oder Intimdusche) und dem Ausdruck Hipster beschäftigt.

Berliner Hipster und fragt, wie die Mechanismen der globalen Nachahmung funktionieren. Thomas Meinecke und Eckhard Schumacher verlängern die Analysen in die Vergangenheit und versuchen (im Rahmen eines im Frühsommer 2011 geführten E-Mail-Wechsels) herauszuarbeiten, was all die Künstlerinnen, Musiker und Schauspieler gemeinsam haben, denen man in den vergangenen sechs, sieben Jahrzehnten das Label »hip« verpaßt hat. Jens-Christian Rabe schließlich befaßt sich mit zwei weiteren Aspekten, die in dem »Hipster-müssen-draußen-bleiben-Aushang« angedeutet sind: seiner (All-)Gegenwart und dem Hass auf den Hipster.

HIPSTER BINGO



Hipster Bingo-Karte
(Foto und Design: © Paul Buller)

Vorwort zur amerikanischen Ausgabe

Jeder Versuch, die Hipster zu beschreiben, ist letztlich zum Scheitern verurteilt, weil darin am Ende nie alle die Hipster wiedererkennen, denen sie selbst begegnet sind. Doch eines Tages, wenn die Hipster längst vom Antlitz der Erde verschwunden sein werden, wenn sich die Subkulturen verändert und sich neue Stile und Formen entwickelt haben und wenn neue Begriffe für Lob und Tadel gelten, wird die Hipster-Ära von 1999 bis 2011 von historischem Interesse sein – und die Forscher der Zukunft werden sich darauf verlassen müssen, dass wir im Hier und Jetzt unsere Beobachtungen und Eindrücke notiert haben.

Ich muss an dieser Stelle an einen Scherz denken, den sich ein Freund vor einiger Zeit mit mir erlaubt hat. »Kennst du den Komiker Ali G«, fragte er mich. »Nein«, antwortete ich. »Wunderbar«, sagte er, »hör dir einfach an, wie ich seine Witze erzähle. Meine Imitation von ihm ist perfekt.«

Was ich damit sagen will: Diejenigen von Ihnen, die Hipstern bereits im wirklichen Leben begegnet sind, werden sich vermutlich über die Charakterisierungen in diesem Buch beschweren. Den Lesern allerdings, die dieses Buch im Jahr 2050 in die Hand nehmen, kann ich nur sagen: Jeder Satz in diesem Buch ist wahr und unsere Imitation des Hipsters perfekt.

Die Mission dieses Bandes besteht darin, zu eruieren, ob es möglich ist, eine subkulturelle Formation zu analysieren, während sie noch existiert – und zwar anhand der Zeugenaussagen von Menschen, die der Szene nahestehen. Wir haben hierfür das kollektive Wissen einer eigenwillig zusammengestellten Gruppe angezapft: Autoren und Leser unseres Magazins *n+1* sowie einige interessierte Außenstehende trafen sich bei einer Podiumsdiskussion in den Räumen der New School in New York. Die Transkripte dieser Veranstaltung übergaben wir später Kritikern und Journalisten, damit sie sich eine andere Meinung bilden und unseren Ansatz infrage stellen konnten.

Alle Beiträger waren aufgefordert, ihre eigenen unmittelbaren

Erfahrungen und ihr Wissen einzubringen, ihre akademisch-analytischen Neigungen ebenso wie die Ressentiments und üblen Hintergedanken, die sie ohne Zweifel gegenüber ehemaligen Nachbarn, Konkurrenten und allen Menschen, die sich besser oder teurer anziehen, hegen, um so die Akte des modernen Hipsters zu füllen, dieses wandelnden Klischees und Buhmanns, der uns allen in den vergangenen Jahren begegnet ist. Das Projekt fand in genau der Sekunde statt, in der diese Figur begann, sich zu verändern.

Die Metamorphose des Hipsters, so sie denn wirklich stattfindet, bringt es mit sich, dass ein Begriff, der lange Jahre als Beleidigung verwendet wurde, plötzlich eine neutrale oder gar positive Konnotation erhält. Dieser Prozess geht zum einen mit der Tatsache einher, dass die Hipster-Mode den Mainstream erreicht hat, ein fixes Set von Accessoires und Stilmitteln, die frisch verpackt in den Einkaufszentren der USA liegen, zum anderen mit der tieferen Einsicht, dass die sozialen Kräfte, welche den Hipster – und das lebensnotwendige Bedürfnis, den Hipster infrage zu stellen – hervorgebracht haben, sich auch in Europa und Lateinamerika epidemisch ausbreiten.

Der Hipster ist nicht tot – vermutlich kennen Sie sogar ein paar lebende Exemplare, haben sie gar beim Essen und Schlafen beobachtet –, aber der Umstand, dass man immer häufiger hört, wie Café-Besucher in Williamsburg und der Lower East Side sich oder ihre Freunde als »irgendwie ein Hipster, klar, oder?« beschreiben, zeigt uns, dass wir die frühe Kulturgeschichte unseres Untersuchungsgegenstandes und die negativen Bedeutungen, die dem Wort ursprünglich anhafteten, unbedingt untersuchen sollten, bevor es zu spät ist.

Auch das Wort »Hippie« war ursprünglich ja mal als Beleidigung gedacht. »Kleine Hipster« nannten die Hipster und Beatniks der fünfziger und frühen sechziger Jahre jene Kids, die nur tanzen und kiffen wollten, dabei jedoch keine Ahnung hatten von Jazz, Politik oder Literatur. In den Sechzigern griffen die Massenmedien den Begriff auf und schufen so immer mehr Jünger für diesen Lifestyle. Irgendwann nahmen selbst die jungen Leute, die man nun korrekterweise »Hippies« nannte und die

sich früher als »Freaks« oder »Heads« bezeichnet oder ganz auf einen Mannschaftsnamen verzichtet hatten, den Begriff auf und freuten sich über ein nützliches neues Wort (»Es wird dir gefallen, es sieht aus wie ein Hippie-Shirt«).⁴

Könnte es sein, dass der Begriff »Hipster« an einem ähnlichen Wendepunkt steht? Eher nicht. Die Wahrscheinlichkeit, dass derselbe Spitzname gleich zwei Mal mit großer Bedeutung aufgeladen wird, ist gering. Das Wort »Hipster« kommt aus der Tiefe der amerikanischen Geschichte und bezeichnete einst eine frühere, tatsächlich relevante Subkultur. Einer der Hauptstränge unserer Untersuchung beschäftigt sich mit dem zentralen Anliegen dieser älteren Figur, dem Hipster der vierziger und fünfziger Jahre – Rasse als Unterscheidung zwischen dem Schwarz- und dem Weiß-Sein, Rasse als Quelle von Wissen und als Schlachtfeld gesellschaftlicher Konflikte, von der Bürgerrechtsära bis in unsere vermeintlich postethnische Gesellschaft – und stellt die Frage, warum dieser alte Name wiederaufgenommen wurde.

Das Hipstertum als abgrenzbares Phänomen hat auch sehr viel mit bestimmten Moden und modischen Mikrotrends zu tun, die naturgemäß schwer zu beschreiben sind. Die Frage, welche äußeren Merkmale nun genau das Wesen des Hipsters ausmachen, wo ihr Ursprung liegt und was sie bedeuten, bringt

4 Zumindest wird die Geschichte oft so erzählt. Zum Beispiel in *The Haight-Ashbury. A History* von Charles Perry (New York 1984), einer popkulturellen Analyse, die auf einer beeindruckenden Zahl von Interviews mit den Protagonisten der Szene aufbaut. Perrys Beschreibung des frühen »Hippies« ist in unserem Kontext bemerkenswert, da auch hier die Vorwürfe, die immer wieder gegen moderne Hipster erhoben werden, auftauchen: »Während die Beatniks immer pleite waren, hatten die Hippies offenbar Geld. Das sorgte für Missstimmung [...]. Das Einzigartige an den Hippies war ihre Haltung, diese raumgreifende, theatralische Haltung, die zeigen sollte: Ich bin cool genug, um Spaß zu haben. Sie nannten sich Dudes und Ladies statt Cats und Chicks. Und anders als die Beats, die immer in der schwarzen Uniform der Existenzialisten herumliefen, oder die Folk-Music-Anhänger mit ihren selbstgewebten Baumwollstoffen und Arbeiterklamotten trugen die Hippies bunte und modische Kleidung. Hippies lebten nicht nur an ihrem Geburtsort San Francisco, sondern tauchten verstreut im ganzen Land auf, meist in der Nähe von Universitäten.« Diese Beschreibung trifft eigentlich auch auf den modernen Hipster zu – erst später wurde das Wort Hippie mit der Politik der Antikriegsbewegung identifiziert.

unsere Autoren immer wieder aus dem Konzept. Aber gerade durch dieses Fragen und Deuten erhält man Hinweise, worum es eigentlich geht: um Abgrenzung, Narzissmus und ein Gefühl der Überlegenheit, das man mit kleinen Unterschieden produziert. Noch wichtiger aber ist womöglich, dass kryptische Mode-Statements wie die Trucker-Kappe oder der ironische Spruch auf dem T-Shirt zumindest zu Beginn sehr offensichtliche und präzise, ja beinahe verbale Zeichen waren, die uns Informationen darüber gaben, wer der Träger gerne sein wollte, für was er sich schämte und wonach er sich sehnte. Gerade weil viele dieser Trends historische Elemente aufgriffen und kopierten, dienten sie als Kommunikationsmittel und Bestätigung ideologischer Positionen.

Die modischen Details sind also womöglich gar nicht so kryptisch, wie sie im ersten Augenblick aussehen. Da fragt man sich schon, ob die behauptete Willkür der Mode-Statements womöglich Teil eines Mythos sein könnte oder gar die schlichte Weigerung, diese Phänomene zu ihren ersten Trägern und Vertretern zurückzuverfolgen.

Unsere »Untersuchung« lief wie folgt ab: An einem Samstagnachmittag im Frühjahr 2009 fand ein erstes Symposium an der New School in Manhattan statt. Dieses Buch dokumentiert die Vorträge, die an diesem Tag gehalten wurden, sowie die Diskussion, die den Redebeiträgen folgte. Wir haben der Versuchung widerstanden, die Fehler der Panel-Teilnehmer zu korrigieren (einige faktische Irrtümer wurden allerdings verbessert). In der Folge schickten wir Transkripte dieser Vorträge an Publizisten, von denen wir annahmen, dass sie unsere Vorgehensweise kritisieren und so neue Themenfelder erschließen würden. Die Anmerkungen sind im Abschnitt »Reaktionen« zusammengefasst. An diesem Punkt sollte die organisierte Untersuchung längst auf den Leser übergegriffen haben, der ein eigenes Erkenntnisinteresse und eine eigene Meinung entwickelt haben wird und weiß, in welche Richtung das Verhör der Hipster-Figur im nächsten Schritt gehen sollte. Im letzten Kapitel mit dem Titel »Essays« sind einige wohlüberlegte und detailreiche Texte enthalten, die auf verschiedene Unterthemen unseres Gegenstandes

fokussieren oder die Interaktion der Hipster-Szene mit der Außenwelt untersuchen – Hipster und Gender, Hipster und Rasse, Hipster und Ästhetik sowie die Zukunft des Hipsters.

Endlich können wir uns einmal der Analyse eines kulturellen Phänomens widmen, von dem wir nicht nur über das Fernsehen erfahren haben oder das uns auf irgendeine andere Weise vorgekaut wurde. Gott sei Dank! Denn immer wenn man sich mit Artefakten und Dokumenten einer Subkultur beschäftigt, merkt man, wie stark doch die Vergangenheit durch intellektuelle Schlampigkeit, den Wunsch, Geld zu machen, zweitklassige Medienbeiträge und Nachzügler verdichtet und verzerrt wird. Als ob Norman Mailer gleichbedeutend mit den früheren Hipstern wäre, die Hippies gleich Woodstock, Punkrock gleich Sex Pistols und Grunge gleich Kurt Cobain. Obwohl diese artifiziellen Phänomene ihre Reichweite vor allem ihrem privilegierten Zugang zu PR-Agenturen, Kapital und den beiden wichtigsten Medien des subkulturellen Transfers, Film und Musik, verdanken, spielten sie doch über mehrere Generationen hinweg eine wichtige Rolle bei der Reproduktion von authentischer Hoffnung und widerständigen Impulsen. Auch unsere Autoren liefern allerdings keine rein subjektiven Berichte aus der Mitte der Hipster-Szene – im Gegenteil, und ich bin mir sicher, dass jeder, der Teil der Hipster-Szene ist, unsere Autoren als Nachzügler, Spielverderber und verkopfte Feuilletonisten verachten wird. Nachdem ich die Texte nun genau gelesen habe, bin ich mir allerdings sicher, dass diese Beiträge aus sicherer Entfernung eine korrekte Bilanz des Hipstertums ziehen. Ausgehend von unseren Erfahrungen, testen sie die Validität von Definitionen, sie versuchen sich an einer historischen Einordnung und häufen eine ganze Reihe möglicher Eigenschaften des Hipsters an – ganz zu schweigen von einer wahren Schatztruhe an Gerüchten, Anekdoten, historischen Fakten und Pseudo-Fakten, die auf jeden Fall in eine Zeitkapsel der nuller Jahre gehören. Zudem bin ich der Meinung, dass diese Berichte in ihrer Gesamtheit einen blinden Fleck in der allgemeinen Wahrnehmung füllen. Und gerade solche Lücken erzählen uns viel über die Werte und sozialen Bedingungen des Hipstertums. Man denke etwa

an die Tatsache, dass es bislang nicht gelungen ist, den weiblichen Hipster zu lokalisieren, obwohl Frauen in jeder Sphäre, die durch das Hipstertum berührt wurde (also Bereiche wie Mode oder Kunst), eine zentrale Rolle spielen. Hipster-Frauen kommen häufig nur dann vor, wenn man über die Dominanz der Männer in der Szene spricht.

Diese Beiträge sind sowohl Diagnosen als auch Symptome einer gewissen Ära, sie spiegeln unbewusste Haltungen, Fehler und Eitelkeiten wider, aus denen wir lernen können, was es einst bedeutete, in einem Klima der permanenten Kritik und der unterschweligen Identifizierungsprozesse über Hipster zu sprechen. Man spürt das beispielsweise, wenn unsere Autoren klingen wie die letzten Idioten (was wir ihnen explizit erlaubt haben). Außerdem gibt es in diesem Buch ziemlich viel Geschrei und Gebrüll.

Wenn ich dieses Projekt Leuten beschreibe, die Hipster nur für eine Modeerscheinung oder einen lustigen Trend halten, dann sage ich immer, dass wir von einem sozialwissenschaftlichen Erkenntnisinteresse getrieben werden. Wenn ich mit Menschen spreche, die noch ernsthafter drauf sind, sage ich manchmal, dass unser Projekt eine Parodie des Wissenschaftsbetriebs darstellt. Die Strenge und die vielen Vorschriften, welche die Vorgehensweise von Professoren und Universitäten kennzeichnen, fehlen natürlich bei unserer Unternehmung. Wir wollen das Leben der Menschen in unsere Studie hereinholen – und zeigen, dass das Altherne untersucht werden kann und dass solche Unterfangen auch albern, spielerisch und profan sein können.

Sozialwissenschaftliche Literatur findet sich nur äußerst selten auf den hippen Lektüre-Listen meiner Freunde, was sowohl mit dem Antiintellektualismus des amerikanischen Hobbylesers zu tun hat als auch mit den sperrigen formalen Standards, den Fußnoten, quantitativen Daten, Bibliografien usw., denen die universitäre Veröffentlichungspraxis unterliegt. Die eine soziologische Studie, die dennoch jeder, wirklich jeder, lesen und erfahren sollte, sind dabei *Die feinen Unterschiede* von Pierre Bourdieu. Das Buch stellt eine Übung in Selbstkritik dar, die jede Generation durchlaufen sollte. Bourdieu hatte dieses Buch

aus strategischen und Karrieregründen für die intellektuellen Elite-Kader der französischen Universitäten geschrieben, und der Leser muss, um das Buch zu verstehen, ein neues Vokabular erlernen und geistige Arbeit in einem Ausmaß leisten, das nur im akademischen Diskurs üblich ist. Im besten Fall wird unser kleines Buch, so hoffe ich zumindest, die interessierte Öffentlichkeit an diese Art Text heranzuführen – an Bourdieu natürlich, aber auch an andere zeitgenössische Sozialwissenschaftler, die Bücher einer großen Bandbreite, Bedeutung und Wirkung geschrieben haben: Barbara Ehrenreich, Thomas Frank, Arlie Russell Hochschild, David Harvey, Juliet Schor, Mike Davis und all die anderen Autoren, deren Namen man im Literaturverzeichnis am Ende der ursprünglichen amerikanischen Beiträge findet.

Eine Anmerkung habe ich noch: Einige Leute, Außenstehende und Teilnehmer dieses Projekts, haben sich darüber lustig gemacht, dass ausgerechnet das Magazin *n+1*, dieses »Tagebuch über Literatur, Politik und Diskurs«, das 2004 in New York gegründet wurde und in den Hipster-Biotopen Dumbo und Lower East Side produziert wird, eine intellektuelle Debatte über Hipster anstößt. Ein Grund für diesen Widerspruch war, dass das Thema vielen banal und dummlich erschien. Als wir die Veranstaltung ankündigten, erhielten wir binnen weniger Minuten die E-Mail eines Lesers, der schrieb: »Ich hoffe, das ist ein Witz. Denn wenn dies nicht der Fall sein sollte, dann ist das sehr, sehr traurig.« Andere beschwerten sich, es sei einfach zu naheliegend, dass wir uns mit dem Thema beschäftigen – Soziologen würden dies vermutlich als Beispiel für inadäquate Selbstreflexivität bezeichnen. *n+1*, so der Vorwurf, sei schließlich selbst ein Hipster-Magazin und werde durch ähnliche soziale Kräfte geformt und vorangetrieben. Ich denke, dass der erste Vorwurf falsch ist, der zweite jedoch eine gewisse Berechtigung besitzt. Der Hipster verkörpert auf fundamentale Art und Weise einen kulturellen Trend, den wir mit der Gründung des Magazins bekämpfen wollten. Und trotzdem existiert der Hipster auch in unserer unmittelbaren Umgebung, in unserer Nachbarschaft und kleinen Lebenswelt. Er ist zugleich Gefahr und

Versuchung, ein Feind also, mit dem wir sehr gut vertraut sind.

Nachdem ich die Debatte, die Antworten und Essays nun viele Male gelesen habe, stelle ich folgenden Lerneffekt fest: Der Hipster zeigt uns, was mit Eliten im Allgemeinen und der weißen Mittelschicht im Speziellen passieren kann, wenn sie ihre ach so kontroverse und mutige Rebellion nur noch in Bereichen austragen, die ihr eigenes Vergnügen und ihren Komfort betreffen – anstatt sich zu fragen, warum ausgerechnet die eigene Schicht einen Anspruch auf diese Privilegien besitzen soll, welche Population eventuell unter dieser Konstellation leidet und welche Schnittstellen es zwischen ihrer Stil-Rebellion und jenen echten sozialen Konflikten gibt, die jeden Menschen, der Autoritäten misstrauisch gegenübersteht, zum Engagement verpflichten.

Oder anders (und schlimmer): Der subkulturelle Typus des Hipsters ist ein Produkt des Neoliberalismus, dieser berüchtigten Strömung unserer Zeit, öffentliche Güter zu privatisieren und die Umverteilung von unten nach oben voranzutreiben. Die Hipster verherrlichen reaktionäre Politik, tragen Rebellen-Kostüme und verstecken sich hinter der Maske des »Lasters« (englisch *vice*, ein Schlüsselbegriff der Szene; das gleichnamige Magazin spielt in den USA, inzwischen aber auch in Europa eine wichtige Rolle im Hipster-Milieu; Anmerkung des Übersetzers). Die Kunst und der Diskurs der Hipster, so es sie denn geben sollte, setzen sich oft für die Wiederholung und das Kindische ein, für Primitivismus und plüschige Tiermasken. Der allzu artikulierte Antiautoritarismus der Hipster entpuppt sich als Trick, durch den sich der weiße Mittelschichtnachwuchs die Coolness der Subkultur sichert, während er zugleich eine Ausrede dafür darstellt, die Forderungen der Gegenkultur – der Punks, Anarchisten, Antikapitalisten, Nerds usw. – aufgegeben zu haben. Es besteht die Gefahr, dass die Avantgarden der Zukunft einfach nur Gemeinschaften von *early adopters* und Trendsettern sein werden.

Aber ich sehe schon, ich greife dem Buch vor. Am Ende ist es jedoch die beinahe universale Abneigung, die dem Hipster entgegenschlägt (auch unter Hipstern), die mich glauben lässt,

dass ich vielleicht ein wenig übertreibe und dass alles gut würde,
wenn wir die Dinge nur ein klein wenig klarer sähen.

Viel Vergnügen!

Mark Greif

Aus dem Englischen von Tobias Moorstedt